



Rede
der Präsidentin

Heimat in Vielfalt

am 15.11.2018

vhs Neckargemünd

[Es gilt das gesprochene Wort]

Liebe Frau Coors,
vielen Dank für die Einladung.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Frank,
Ihnen herzlichen Dank für die freundliche Begrüßung.

Liebe Gäste,
Ihnen allen einen schönen Abend.

Als Landtagspräsidentin freue ich mich natürlich immer ganz besonders, wenn Kollegen aus dem Parlament da sind.

- Hermino Katzenstein
- evtl. Albrecht Schütte

Meine Damen und Herren,

ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich bisher noch nie in Neckargemünd war.

Neckargemünd ist eine wunderschöne Stadt,
mit einer herrlichen Lage am Wasser.

Möglicherweise fällt das Ihnen gar nicht mehr auf.

Aber wenn man wie ich aus Stuttgart kommt,
wird man bei dem Anblick neidisch.

Wir machen gerade erst die ersten Schritte hin zur Stadt
am Fluss.

Unser Stadtbild ist eher geprägt von Baustellen.

Aber nicht nur wegen Ihrer schönen Stadt habe ich mich auf den Besuch bei Ihnen gefreut.

Ich freue mich auf neue Eindrücke bei Ihnen.

Ich bin als Landtagspräsidentin viel im Land unterwegs.

Seitdem fällt mir erst so richtig auf,
wie **vielfältig** unsere Heimat Baden-Württemberg ist.

Ich finde das wunderbar.

Unsere Vielfalt zeigt sich:

- an der Landschaft,
- an regionalen Besonderheiten und Bräuchen,
- an der Küche,
- vor allem aber an den Menschen und ihrer Mentalität.

Die Menschen in Südbaden sind anders als in Franken,
in der Kurpfalz anders als in Oberschwaben.

Ich möchte das an einem **Beispiel** festmachen:

Es handelt von einem religiösen Ritual,
bei dem traditionell gekleidete Menschen einen
Gegenstand verehren,
dem sie göttliche Kraft zuschreiben.

Im protestantisch geprägten Umfeld einer
Universitätsstadt wie Heidelberg mag einem das
befremdlich und weit weg erscheinen.

Aber nur drei Autostunden von Neckargemünd ist es
das Ereignis des Jahres.

Zu Fronleichnam hatte ich die Ehre,
am **Bluttritt** in Weingarten als Ehrengast teilzunehmen.

Tausende Reiter und Musiker ziehen dabei durch die
Stadt und empfangen den Segen einer Reliquie,
die das Blut Jesu Christi enthalten soll.

Am Abend vorher gibt es eine große Lichterprozession,
die die ganze Stadt im Kerzenschein erleuchtet.

Die Gruppen ziehen am Tag der Prozession in
traditionellen, seit Generationen weitergegebenen Trachten
durch die Stadt und über die Felder.

Immer wieder hält der Zug an Wegekreuzen zur Andacht.

Ein barockes,

sehr oberschwäbisches Erlebnis.

Für mich war das Erlebnis **Blutritt**

eine ganz neue Erfahrung

– obwohl ich mich recht viel in kirchlichen Kreisen bewege.

Nicht nur mich hat die Intensität und die schillernde Anmutung dieses Rituals überrascht.

Weingarten gehört zur Diözese von Bischof Fürst. Bischof Fürst ist jedoch kein Oberschwabe, sondern hat seine Wurzeln nahe der Landeshauptstadt.

Als er zum ersten Mal zum Blutritt anreiste, ließ er sich zitieren:

„In Stuttgart wäre so etwas nicht möglich“.

Als Kind der nüchternen Diaspora war ihm dieses pompöse, barocke Schauspiel erst einmal fremd.

Er hatte allerdings das Glück, dass der Reporter der Lokalzeitung seine Bemerkung als Kompliment auffasste.

Meine Damen und Herren,

dass selbst ein katholischer Bischof mit Staunen auf eine katholische Tradition wie den Blutritt schaut,
sagt viel über die **Vielfalt** unseres Landes.

Diese Vielfalt ist ein roter Faden unserer Geschichte.

Eine Geschichte,
in der kleinere Staaten miteinander konkurrierten,
wer die stärkste Anziehungskraft
auf Künstler, Forscher und Handelstreibende ausübt.

Dieser Vielfalt verdanken wir,

dass unser Land

heute so viele Zentren der Kultur, der Wirtschaft und der Wissenschaft hat.

Wir verdanken dieser Vielfalt, dass Metropolen wie Karlsruhe – gegründet als Residenzstadt – überhaupt existieren.

Wir verdanken dieser Vielfalt, dass eine Stadt wie Heidelberg – fernab von Zentren früherer Großmächte – eine international renommierte Universität beherbergt.

Wir verdanken dieser Vielfalt, dass Weltmarktführer in Baden-Württemberg heute ihren Sitz sowohl in Stuttgart als auch in Schwarzwaldtälern oder im Odenwald haben.

Diese Vielfalt ist Grund für unsere Innovationskraft.

Sie ist Voraussetzung unserer Stärke.

Unser Föderalismus,

- mit starken Ländern,
- mit starken regionalen Identitäten,

ist ein einzigartiges Erbe.

Wenn wir also heute fragen,

was eigentlich **spezifisch deutsch** ist:

dann ist es genau dieses Verständnis von Vielfalt.

Dieses Verständnis von Vielfalt

- als roter Faden unserer Geschichte,

als Kennzeichen unserer gemeinsamen Heimat –

hilft uns,

Veränderungen

mit positiver Grundhaltung zu begegnen.

Davon bin ich fest überzeugt.

Sich **darauf** zu besinnen,
halte ich für einen entscheidenden Beitrag zur
derzeitigen gesellschaftlichen Debatte.

II.

Bei meinen Begegnungen mit vielen Bürgerinnen und
Bürgern

spüre ich ein gestiegenes Bedürfnis nach Austausch
– und zwar zu ganz grundsätzlichen Fragen.

Fragen wie:

- Was verbindet uns?
- Was trennt uns von unseren Mitmenschen?
- Was sind unsere Grundwerte?
- Wie entwickeln sie sich?
- Und wie verbindlich sind sie für uns alle?

Das treibt die Menschen verstärkt um.

Ich bin dankbar für das Interesse der Bürgerinnen und
Bürger,

sich in Diskussionen einzubringen.

Dieses Interesse

ist ein Zeichen für eine lebendige Demokratie
und eine wache Zivilgesellschaft.

Es zeigt aber auch:

Eine Suche nach Orientierung,

nach etwas, an das man sich halten kann

– auch dann, wenn die Welt um einen herum sich rasch
verändert.

Auf dieser Suche

ist Heimat in Vielfalt

für mich ein Schlüsselbegriff.

Unser Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat es in meinen Augen mit seiner Definition auf den Punkt gebracht:

„Verstehen und verstanden werden – das ist Heimat“.

Eine vielschichtige Deutung.

Verstehen und verstanden werden,
heißt nämlich nicht nur,
sich im Hier und Jetzt orientieren zu können.

Es heißt auch
zu wissen,
wo man selbst und die Mitmenschen herkommen.

Wie wir wurden, was wir sind.

Gleichzeitig weist diese Definition in die Zukunft –

Heimat als Ort,
den wir als Gesellschaft in der Begegnung und im
Gespräch miteinander
uns immer wieder
von neuem schaffen.

Als Ort,
der uns verbindet
- über unsere Lebenswelten hinaus.

Dieses Gesellschaftsbild einer funktionierenden Vielfalt
entspricht einem **'Mosaik'**:

Eine Komposition aus Steinchen verschiedener Farbe
und Form.

Zusammengehalten durch einen Zement-Untergrund
und einen Rahmen.

- Jeder kann seine Religion ausüben,
- jeder kann seine Traditionen pflegen,

sein /ihr kulturelles Erbe – egal, ob es sich dabei um einen Blutritt oder um ein Zuckerfest handelt.

Die überwölbende Gemeinschaft

erträgt lebendige Untergemeinschaften

– solange sich die Vielfalt in der Einheit bewährt.

Aus **vielen** verschiedenen Elementen

ergibt sich

ein gemeinsames, schönes Bild.

Den Zement bilden unsere Grundwerte,

die für **alle** verbindlich sind:

Diese Werte müssen wir nicht erst erfinden.

Wir finden sie unserem wunderbaren Grundgesetz.

III.

Liebe Gäste,

Unser Grundgesetz ist auf Vielfalt **angelegt**

– auf seiner Basis sind viele verschiedene Lebensstile möglich.

Gleichzeitig bietet es

einen **festen Sockel gemeinsamer Werte**.

Die Vielfalt des Grundgesetzes führt eben nicht zu einer Zerfaserung und einem rücksichtslosen

„Jeder macht, was er will“.

Der Geist des Grundgesetzes ist der des gegenseitigen Respekts.

Im Kern vermittelt es die Werte

Offenheit, Pluralität, Gleichberechtigung, Gemeinsinn, Verantwortung, Freiheit und streitbare Demokratie.

Und Toleranz in seiner ursprünglichen Definition.

Nämlich den Mut aufzubringen,
Unterschiede zu akzeptieren.

Wir alle sollten deshalb unsere Verfassung viel stärker in den Fokus des öffentlichen Gesprächs rücken:

- als Quell von Zusammenhalt in Vielfalt
- als Leitbild für unsere Gesellschaft

Auch deshalb sehe ich das Grundgesetz
als

Rückgrat

für Diskussionen und Auseinandersetzungen:

- In den Schulen,
- in den Institutionen
- im gesellschaftlichen Dialog.

Diskussionen, in denen wir uns fragen sollten,
was die Normen unserer Verfassung
konkret mit unserem Alltag zu tun haben
-und was sie uns in Bezug auf aktuelle
Herausforderungen sagen.

IV.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

als Landtagspräsidentin will ich solchen Debatten ein
Forum bieten.

Der Landtag hat daher eine Gesprächsreihe
„Wertsachen – was uns zusammenhält “ ins Leben
gerufen.

Wir gehen mit dieser Gesprächsreihe in alle Landesteile
und diskutieren über einzelne Artikel des Grundgesetzes
und unserer Landesverfassung.

Zuletzt waren wir etwa zu Gast in Singen,
um mit Schülerinnen und Schülern, Lehrkräften und
Eltern über Bildungsgerechtigkeit zu diskutieren.

Darüber, ob wir in der Realität das Versprechen unserer
Landesverfassung einlösen,
dass jeder junge Mensch,
ich zitiere,
„ohne Rücksicht auf Herkunft oder wirtschaftliche Lage
das Recht auf eine seiner Begabung entsprechende
Erziehung und Ausbildung“ hat.

Auch das Thema Integration spielte bei einer dieser
Veranstaltung eine große Rolle.

Die Veranstaltung war besonders spannend,
denn dieses Thema veranlasst uns ja gerade besonders
stark, über Heimat und Zusammenhalt nachzudenken.

Wir hatten dazu mehrere Podiumsteilnehmer mit Migrationshintergrund zur Diskussion eingeladen.

Es ging um Artikel 3 des Grundgesetzes.

Er verbietet pauschale Bevorzugung oder Benachteiligung.

Mit dabei war die Heidelberger Schriftstellerin Jagoda Marinic.

Sie hat am Beispiel ihrer Eltern über Anerkennungskultur gesprochen.

Ihre Eltern kamen als Gastarbeiter in die Region Stuttgart.

Ihr Vater arbeitete beim Daimler.

Eine typische Geschichte für viele Einwanderer der 1. Generation.

Auch mein Vater kam 1968 als Industriearbeiter in die Region Stuttgart und hat die Familie – und damit auch mich - später nachgeholt.

Was sich daraus ergibt

– und das sollten wir uns bewusst machen –

ist folgendes:

Wir sind zu Recht sehr stolz auf Spitzenprodukte

„Made in Germany“. Die weltbesten Autos,

die weltbesten Maschinen waren und sind sehr oft

auch „made by“ Jugoslawen, Italienern, Griechen,

Türken...

Sie alle haben den Erfolg Deutschlands als führende Industrienation Europas mit ermöglicht.

Und nicht nur das:

Sie haben den Alltag von uns allen bereichert

– durch ihre Küche, ihre Musik, ihre Kultur.

Dinge,

die wir teilweise soweit integriert haben,

dass wir das Pastagericht in der Kantine,

den Tango im Tanzkurs

oder

die Weltmusik auf dem Stadtfest

als selbstverständlichen Teil unseres Lebens begreifen.

Was vor einiger Zeit noch fremd und anders erschien,
ist heute Teil unserer Kultur.

Lassen wir uns also nicht davon bange machen,

dass wir uns nur schwer ausmalen können,

wie unsere Heimat in 30, 40 Jahren aussieht.

Aber ist das nicht normal?

Denken Sie mal zurück

– zum Beispiel an das Jahr 1978 oder 1988:

Das Leben, das Lebensgefühl

hat sich doch in manchen Bereichen komplett verändert!

Wenn wir **Veränderungen**

mit Neugier auf das Neue -auf das Andere

begegnen,

können wir diese Veränderungen nicht nur besser
verarbeiten,

sondern auch steuern.

Wir können dann viel besser und glaubwürdiger unsere
Grundwerte vertreten.

Wir können sie dann auch nachdrücklicher einfordern
von jenen,

die zu uns kommen
und für die **wir** das Neue und Andere sind.

Kurz gesagt:

Wir festigen das Fundament für ein respektvolles
Miteinander,
für eine Vielfalt auf gemeinsamer Basis.

V.

Das Thema **Vielfalt** und der **Umgang damit** gehört für
mich deshalb ins Zentrum gesellschaftlicher Debatten.

Vielfalt ist **Voraussetzung** für eine erfolgreiche Zukunft
und einen starken Zusammenhalt.

Diese Einsicht führt weg vom Weg der Spaltung.

Wer Vielfalt bekämpft

wer das „Wir“

nur in Ablehnung der Anderen definiert,

der erreicht das Gegenteil dessen,

was er an Sicherheit verspricht.

Ausgrenzung und Abschottung zerstören auch eine gesamtgesellschaftliche Vorstellung davon,

- was **Heimat** ausmacht
- und für uns bedeutet.

Zusammenhalt entsteht nicht,

wenn man ihn in abgekapselten,

homogenen Gruppen sucht.

Eine solche Gesellschaft zerfällt in auseinanderdriftende Milieus

-die einen empfinden die anderen als Bedrohung.

- Wenn sich die Wohlhabenden in gated communities zurückziehen,
- wenn auf der anderen Seite soziale Brennpunkte entstehen,
gehen auch die gemeinsamen „Zeichen“,
die kulturellen Codes
verloren.

Die einen **fühlen** sich in der Umgebung der Anderen fremd.

Das zerstört nicht nur den Zusammenhalt
der heutigen Gesellschaft.

Dann

gibt es auch keine Gemeinsamkeiten mehr,
an denen sich Neuankömmlinge
aus- und aufrichten können.

Dann scheitert auch Integration.

Das Gegenmodell

- Vielfalt als **Leitlinie** politischen Handelns –

ist daher **zu allererst**

ein Gebot der Vernunft.

Umso mehr müssen wir heute die Leistung der Mütter und Väter des Grundgesetzes würdigen,

dass sie diesen roten Faden der Vielfalt in unsere Verfassung eingewebt haben.

Je stärker wir also diesen **roten Faden** des Grundgesetzes

in den Köpfen präsent machen,

umso besser stehen die Chancen,

Debatten in **rationalen** Bahnen zu lenken.

Dabei denke ich insbesondere an solche Debatten, die sich darum drehen,

in welchen Bereichen Zusammenhalt in Vielfalt
noch nicht funktioniert.

Bereiche,

wo es **harte Konflikte** und Reibungen gibt,

wo unterschiedliche Lebensweisen als nicht kompatibel,
von den Betroffenen gar als unvereinbar gesehen
werden.

Denn Vielfalt ist nicht nur **kuntermunt und lustig**.

Sie ist eine persönliche Herausforderung für uns alle.

Für die Bürgerinnen und Bürger.

Aber auch und gerade für die Politik.

An meiner Heimatstadt kann ich das gut festmachen.

VI.

Stuttgart – so wie ich es seit 35 Jahren erlebe –
hat eine echte Stadtgesellschaft.

Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und
unterschiedlich großem Geldbeutel leben Tür an Tür.
Sie begegnen sich im kulturellen Leben.

Trotz eines angespannten Wohnungsmarktes sind die
Quartiere und Viertel durchmischt.

Die Menschen setzen sich für ihr Gemeinwesen ein.

Das zeigt sich am hohen ehrenamtlichen Engagement
in Vereinen und stadtweiten Initiativen:

Sehr oft reicht dieser Einsatz weit über ihr direktes
Lebensumfeld hinaus.

Dieses – wie ich finde – wunderbare Lebensgefühl
ist auch das Ergebnis einer vorausschauenden Politik.

Heute ist Stuttgart eine Stadt,
in der über 40 Prozent der Einwohner einen
Migrationshintergrund haben.

Diese Entwicklung begann mit der Anwerbung von
Gastarbeitern und hat sich seitdem fortgesetzt.

Wenn Menschen aus anderen Ländern,
mit einer anderen Sprache,
einer anderen Kultur
zu uns kommen,

suchen sie zunächst fast immer den Kontakt zu ihren
Landsleuten.

Darüber habe ich mich kürzlich länger mit dem Tübinger
Heimatsforscher Prof. Bausinger ausgetauscht.

Er hat aus seiner wissenschaftlichen Perspektive bestätigt,

dass das völlig normal ist.

Ja, dass das im ersten Moment sogar gut für den Integrationsprozess sei.

Das Vertraute in der Fremde gibt Zugewanderten Sicherheit

– einen Boden unter den Füßen-

auf dem sie beginnen können,
ein neues Leben aufzubauen.

Entscheidend ist der zweite Schritt.

Bequem wäre,

dass die Neuen unter sich bleiben und die Alteingesessenen auch.

Langfristig entstehen jedoch so Milieus ohne
nennenswerte Berührungspunkte

– dafür gibt es andernorts leider einige Negativ-
Beispiele.

In Stuttgart sind die Verantwortlichen den anstrengenden
Weg gegangen.

Dabei möchte ich insbesondere den langjährigen
Oberbürgermeister Manfred Rommel hervorheben.

Er hat früh erkannt, dass das Wachstum der Stadt
ihren Charakter verändern wird.

Im Rathaus hat man sich deshalb entschlossen,
diesen Prozess aktiv zu steuern
und aus Stuttgart ein vielfältiges Gemeinwesen zu
entwickeln,
dessen Markenzeichen seine Weltoffenheit ist.

Die städtische Wohnungsgesellschaft hat z.B. darauf geachtet,
dass gemischte Hausgemeinschaften entstehen,
dass sich die Vielfalt der Stadtgesellschaft auch in den einzelnen Vierteln zeigt.

Viele Maßnahmen der Stadt- und Sozialplanung haben diese Strategie unterstützt.

Im Ergebnis haben sich die jeweiligen Interessen einzelner Gruppen
– hier die Alteingesessenen, dort die Zugewanderten –
zum Interesse **aller** verbunden,
dass das Leben im gemeinsamen Quartier gut funktioniert.

Das Ergebnis ist eine Stadt,

in der heute Menschen aus über 170 Nationen
friedlich zusammenleben.

Eine Stadt,
die zu den sichersten deutschen Großstädten zählt
– und auch zu wohlhabendsten.

Die Wirtschaft der Region wirbt heute auch mit der
Vielfalt ihrer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.
Ab einer bestimmten Größe finden Sie in den
Unternehmen in der Regel eine Diversity-Abteilung.

Also eine Arbeitseinheit,
die sich nur darum kümmert,
dass in den Teams unterschiedliche Menschen
zusammenarbeiten:

Junge und Erfahrene,
Frauen und Männer

sowie Menschen mit unterschiedlichen
Herkunftsgeschichten.

Und zwar aus einem ganz einfachen Grund:

Solche gemischten Teams sind besser darauf
vorbereitet, unsere Wirtschaft in einer global vernetzten
Welt konkurrenzfähig und innovativ zu halten.

Für die Wirtschaft lässt sich das mit harten Zahlen
belegen.

SAP – nur knapp 20 Kilometer von hier,
sicher arbeiten auch einige von Ihnen dort –

hat das mit einer Studie über den Einfluss von Vielfalt in
den Chefetagen
belegt.

Ergebnis:

- Unternehmen mit der besten Repräsentanz von Frauen an der Spitze schaffen 15 Prozent mehr Gewinn als vergleichbare Konkurrenten.
- Die Unternehmen, die gleichzeitig auch bei der ethnischen Vielfalt vorne liegen, schaffen sogar 35 Prozent mehr Gewinn.

Daraus lässt sich meines Erachtens auch für die Gesellschaft insgesamt lernen.

Funktionierende Vielfalt

– Begegnung

und Zusammenarbeit von Menschen,

die sich teilweise deutlich voneinander unterscheiden –

bedeutet Reibung.

Gemischte Teams müssen miteinander mehr diskutieren.

Manchmal werden sie auch heftig streiten, bevor sie zu einem gemeinsamen Ergebnis kommen.

Aber diese Ergebnisse funktionieren dann auch besser.

Stellen wir uns also nicht nur in der Wirtschaft,
sondern in allen gesellschaftlichen Bereichen der
Anstrengung,
Vielfalt zu leben.

Tun wir dies mit dem festen Leitbild,
das uns das Grundgesetz vorgibt
und einer Grundeinstellung,
die einer seiner Väter uns mitgegeben hat:

Ich zitiere Theodor Heuss:

„Man muss das als gegeben hinnehmen:

Demokratie ist nie bequem.“

VII.

Meine Damen und Herren,

Politik kann steuern und appellieren.

Verordnen lässt sich

- Zugewandtheit,
- die Neugier auf das Andere,
auf die Fremden,

nicht.

Verwirklichen lässt sich Akzeptanz von Vielfalt nur,
wenn **wir**

- die Bürgerinnen und Bürger –

sie leben und vorleben.

Akzeptanz von Vielfalt heißt dabei nicht,
dass wir persönlich gut finden müssen,

was andere anders machen.

Konkret geht es um nichts weniger als:

- wechselseitigen Respekt statt Vorurteile
- Chancengleichheit statt Ausgrenzung
- Freundschaft statt Anonymität
- Neugierde statt Angst
-

Meine Damen und Herren,

das kann ich an meiner Lebensgeschichte festmachen.

Ich war 12 Jahre alt, als ich mit meiner Familie aus einem kleinen Dorf in Anatolien 1978 nach Deutschland kam – nach Sielmingen auf den Fildern.

Der Begriff „Integration“ war zu diesem Zeitpunkt noch ein Fremdwort.

Angenommen werden durch Bauernfamilie Mack

*Schulweg – Beispiel Anette, Förderung durch
Lehrerinnen
Rolle der Eltern als Beleg für wechselseitiges
Interesse.*

Wir durchliefen quasi ein Integrationsprogramm, das getragen war von Zuwendung.

Ich begreife es als großes Glück, dass wir solche wunderbaren Begleiter bei unseren ersten Schritten in der Fremde hatten.

VIII.

Solche Erfahrungen müssen wir befördern.

Dafür brauchen wir Begegnungen.

Ein gutes Zusammenleben in einer Wertegemeinschaft braucht den Austausch.

Den Austausch zwischen Menschen mit

- unterschiedlicher Herkunft,
- unterschiedlichen Erfahrungen,
- unterschiedlichen Lebenswegen.

Es braucht den Austausch in allen Lebenslagen
in den Vereinen,
in der Arbeitswelt,
in der Freizeit.

**Begegnen wir uns mit Respekt vor unserer Vielfalt,
dann entsteht daraus Zusammenhalt.**

Auch heute ist dazu Gelegenheit.

Ich freue mich auf die Begegnung mit Ihnen.

Herzlichen Dank